



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Die falsche Objektivität

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Wahrheit findet sich in der Mathematik; man könnte sie das Gerippe aller Dinge nennen; sie wirkt, wie ein Gerippe, mehr durch Form als durch Farbe und führt so leicht zu einer mechanischen Weltanschauung. Aber man darf nie vergessen, daß das Gerippe kein Mensch ist. „Die Welt hat die Form eines Menschen“ sagt Swedenborg tiefsinnig; diese Meinung ist nicht so unwahrscheinlich oder unbegreiflich, wie sie auf den ersten Blick erscheint; denn Parallelität ist immer gegenseitig; ist der Mensch ein Mikrokosmos, so muß auch die Welt ein Makroanthropos d. h. ein Mensch im Großen sein. Selbstverständlich ist dies nicht äußerlich sondern innerlich zu nehmen, organische Bezüge haben eben überall etwas Verwandtes; und jeder Organismus ist im Grunde ein Bild des andern. Es hängt nur von der poetischen Freiheit ab, wie man jeweilig in der Auswahl dieser Bilder verfahren will; Swedenborg, der den Menschen wählte, beging damit einen sehr naheliegenden Anthropomorphismus. Ebensovohl könnte man der Welt die Gestalt eines Eies oder, wie es die nordische Sage thut, diejenige eines Baumes geben; ja der früheste und klarblickendste aller künstlerischen Geister, denen wir unsere Bildung verdanken: Homer verwendete ebendasselbe dichterische Mittel, um das Gesamtleben der Menschheit zu veranschaulichen; sie ist ihm ein Baum, als dessen Blätter die einzelnen Menschen grünen und welken. Das Wesentliche bleibt jedoch immer, daß die Welt eine organische und nicht eine mechanische Einheit darstellt; darin stimmt der altgriechische mit den altgermanischen Sängern, der nordische Seher Swedenborg mit der Anschauungsweise eines jeden echt deutsch denkenden Geistes überein. Diese Anschauung ist also, im besten Sinne des Worts, eine volkstümliche; und sie ist, gegenüber der heute vielfach herrschenden rein materiellen und mechanischen Weltanschauung, die höhere, eben weil sie die tiefere ist. Organismus gilt mehr als Mechanismus; der Deutsche sollte sich von diesem zu jenem aufschwingen; eben jener Mechanismus ist das „Skelett im Hause“ der deutschen Bildung. Auch für die Wissenschaft darf das Gerippe, also der rein mechanische Bau des Menschen wie der Welt, nicht Zweck sondern stets nur Mittel sein; Zweck ist für sie, wie für jede menschliche Thätigkeit, der ganze Mensch; diese ihre aufbauende Mission beachtet und betrachtet man gegenwärtig viel zu wenig. Prometheus setzte den Göttern Knochen statt Fleisch vor; das deutsche Volk wird sich von seinen Professoren nicht ebenso abspeisen lassen; oder sollte es doch geschehen, wird auch hier der That die Strafe auf dem Fuße folgen.

Die falsche
Objektivität.

Die falsche Objektivität ist vor Allem zu bekämpfen. Kaltblütigkeit ist nützlich und auch ein Frosch hat kaltes Blut; aber die Froschperspektive ist deshalb doch nicht die richtige Perspektive, um die Welt zu beurtheilen. Das vorige Jahrhundert, in seinem Idealismus, sah die Welt aus der Vogelperspektive an; dieses, in seinem Spezialisismus, sieht sie aus der Froschperspektive an; hoffentlich wird das nächste, in seinem Individualismus, sie aus der für den Menschen einzig berechtigten: nämlich aus der

menschlichen Perspektive ansehen. Der Mensch schwebt weder in den Wolken noch hockt er im Sumpfe; aber steht, mit festem Fuß, auf der Erde; dies gilt für seine physische sowohl wie seine geistige Existenz. Svedenborg sagt einmal, in seiner feinsinnigen allegorischen Weise und mit fast mehr als dantesker Kürze und Treffsicherheit: der Geist des Aristoteles sei ihm erschienen und habe zu ihm gesprochen, „dumpf aber vernünftig“. Aristoteles ist der geistige Vater alles Dessen, was wir heute Wissenschaft nennen; und so ist denn auch in die letztere etwas von seinem Charakter übergegangen; sie ist vernünftig aber sie ist auch „dumpf“. Sie spricht nicht in dem hellen frischen Herzenston, welcher der voraristotelischen griechischen und auch sonst jeder aufsteigenden nationalen Bildung eigen ist. Zu diesem Ton soll sie zurückkehren; und sie kann es ja soll es, ohne ihre „Vernunft“ aufzugeben. Wie die Bildung, nach dem obigen Schillerschen Ausspruch stets von der Natur durch die Unnatur zur Natur zurückschreitet; so schreitet sie auch zunächst zu „dumpfer“ und darauf zu heller Existenz fort; die Deutschen befinden sich jetzt an der Schwelle des Uebergangs von der zweiten zur dritten Stufe dieses Kreislaufes. Die Natur, welche durch die Wissenschaft hindurchgegangen ist, wird zur Kunst. Das Endziel der falschen Wissenschaft ist: Thatfachen zu konstatiren; das Endziel der echten Wissenschaft ist: Werthurtheile abzugeben; selbstverständlich muß dieser letzteren Thätigkeit jene erstere vorausgehen, und die falsche Wissenschaft ist ebendeshalb die falsche, weil sie die halbe ist — weil sie auf halbem Wege stehen bleibt. Die Thätigkeit der meisten modernen Gelehrten ist von dieser Art und daher eine, sittlich geistig wie künstlerisch genommen, hohle. Ihre „Objektivität“, welche alle Dinge als gleichwerthig behandelt, ist genau so unwahr wie jene moderne „Humanität“, welche alle Menschen für gleichwerthig erklärt; hier wie dort proklamirt man die Gerechtigkeit und dient der Ungerechtigkeit; man fälscht das Gewissen der Menschheit. Dieser Weg wird und muß verlassen werden. Die Deutschen hatten ihr natürliches oder naives Zeitalter; sie haben dann ihr wissenschaftliches oder bewußtes Zeitalter gehabt; und sie werden nun ihr künstlerisches oder naiv-bewußtes Zeitalter haben. Das letztere krönt erst ihre Bildung. Es liegt demnach im eigenen Interesse dieses Volkes, sich in den beiden vorbereitenden Bildungsstadien nicht länger aufhalten zu lassen, als unbedingt nöthig ist; auf die mittelalterliche oder Ritterzeit ist die neuere oder Professorenzeit gefolgt; jetzt wird die neueste oder Menschenzeit kommen. Der heutige Deutsche hat sich demnach zwischen „Mensch“ und „Professor“ zu entscheiden.

Wenn die Wissenschaft, welche wesentlich Sache des Verstandes ist, ins Gebiet des Kopfes gehört, so gehört die Kunst, welche den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, wesentlich ins Gebiet des Herzens; beide aber sind auf einander angewiesen. Es ist ein Zeichen von sittlicher wie geistiger Unreife, wenn das Herz den Kopf ignoriren will; so ging es theilweise der Bildung des vorigen Jahrhunderts; aber es ist ein Zeichen

von sittlicher wie geistiger Alterschwäche, wenn der Kopf das Herz ignoriren will; so geht es vielfach der Bildung dieses Jahrhunderts. Vorzüglich in dem heutzutage ganz überwiegend unkünstlerischen, weil spezialistischen und mechanischen Betrieb der Wissenschaft äußert sich dies. Hier thut eine Wiedergeburt noth. „Hat ein Professor wohl ein Herz?“ fragte einst Lessing; „hat ein Professor wohl einen Kopf?“ möchte man jetzt fragen, wenn man sieht, wie der Sinn für das Gesamtleben der Welt so manchen lehrhaften Größen der Gegenwart abgeht. Die deutsche „Universität“ gehört auch zu jenen Dingen, welche sich mit der Zeit in ihr vollständiges Gegentheil verkehrt haben; von rechtswegen sollte eine solche Anstalt „Spezialität“ heißen; denn sie enthält nur Spezialitäten. Jeder Professor vertritt gegenwärtig eine solche; darauf ist er stolz. Aber eine Ansammlung von hundert Spezialitäten, ganz äußerlich neben einander gestellt, giebt noch lange keine Universität; „hundert graue Pferde machen noch keinen Schimmel“ sagt Goethe sehr treffend; Universalität kann nur von innen heraus gewonnen werden; sie ist eng verbunden mit Menschlichkeit. Wenn das Alte Testament sich nicht zur rechten Zeit ins Neue Testament verwandelt, so wird es zum Talmud; es ist aber nicht zu wünschen, daß die deutsche Wissenschaft zur Talmudwissenschaft werde; einen Anflug davon hat sie schon. Die Universitäten werden erst wieder blühen, wenn sie ihrem Namen wieder Ehre machen; wenn die Spezialitäten sich dem „Universum“ wieder zuwenden und — sich ihm unterordnen. Hier kommt zur geistigen Seite der Frage eine sittliche Seite derselben hinzu. „Der Professor ist eine Person, Gott ist keine“ hat Goethe schon in vernichtender Ironie geurtheilt und sich damit als Künstler genau zu derselben Meinung bekannt, wie sie der Kritiker Lessing in obigen Worten aussprach. Diese zwei Stimmen von früher wiegen wohl den einen Spezialisten von heute auf; denn im Grunde giebt es nur einen einzigen Spezialisten; eben weil einer gerade wie der andere beschaffen und also keiner je als Einzelperson zu rechnen ist. Es sind Nummern; bald von höherem bald von geringerem Betrage; aber immer nur Nummern. Denn ein Mensch, der nicht individuell ist, ist nicht existent. Der Spezialist hat seine Seele dahingegeben; ja man darf sagen, daß der Teufel ein Spezialist sei; wie Gott sicher ein Universalist ist. Wer eine Seele hat, hält zu ihm. Universalismus und Individualismus aber gehen stets Hand in Hand; wie Makrokosmos und Mikrokosmos; und wie die Kunst mit allem Großen, was die Menschenbrust bewegt. Also weniger Brille und Mikroskop, mehr Auge und Herz braucht der heutige Deutsche, als er bis jetzt besitzt; er soll mehr den Spuren seiner künstlerischen als seiner gelehrten Landsleute folgen; und unter jenen steht Rembrandt in erster Linie. Es ist wahr, seine Malerei gleicht mitunter einem umgestürzten Farbentopf; wenigstens für Den, welcher den tieferen Sinn derselben nicht erkennt; aber es wäre gut, wenn die heutige deutsche Bildung, der man nachgerade die Rippen auf dem

5)

Leibe zählen kann, zunächst wieder etwas weniger Form und etwas mehr Farbe bekäme. Mit der Farbe würde sie auch Seele bekommen; und Seele ist es, was sie braucht; Gespenster sind farblos und blutlos; das graue Gespenst — einer falschen Bildung — ist in dieser Hinsicht sogar echter als das in Deutschland schon hinlänglich bekannte rothe Gespenst. Aber es kann durch frische lebensvolle Erscheinungen beschworen werden; Rembrandt ist, als Person wie als Typus genommen, eine solche; darum ist gerade ein Maler, wie er, das passendste Ideal für die jetzige junge deutsche Generation.

Die geschichtliche deutsche Vergangenheit, als eine Bildungsschule für die Zukunft, will ebenfalls in diesem Sinne behandelt sein; nur so vermag sie wahrhaft anregend und befreiend zu wirken. Die deutsche Geschichtsschreibung kann nicht künstlerisch genug denken. Ihrer bisherigen Art von Objektivität fehlt häufig das so unentbehrliche Gegengewicht einer entsprechenden starken Subjektivität; auch hier herrschte bis jetzt mehr Verstand als Seele; auch hier gilt es nunmehr das ethische Element offen an die Spitze zu stellen. Die logische Entwicklung der Thatsachen erschöpft die Aufgabe des Geschichtschreibers nicht; Ethik ist mehr als Logik; und sie soll darum auch mehr bedeuten. Der alte Gegensatz zwischen Schloffer und Ranke, welcher so lange zu Gunsten des Letzteren verschoben war, muß sich wieder etwas zu Gunsten des Ersteren ändern, wenn das normale geistige Gleichgewicht hergestellt werden soll. Das vielfach mißverständene Wort von der Goethe'schen Weltliteratur darf nicht zu weit ausgedehnt werden. Bei aller Schärfe und Klarheit der Beobachtung wie Darstellung ist etwas Tonloses, Farbloses, ja etwas zwar nicht sittlich aber doch geistig Charakterloses in der Ranke'schen Geschichtsschreibung; sie zeichnet weit mehr als daß sie malt; und es ist doch nicht zu leugnen, daß Letzteres gerade so sehr zur Aufgabe des Geschichtschreibers gehört wie Ersteres. Die Weite des Horizontes allein genügt nicht, um ein Bild groß erscheinen zu lassen; es bedarf auch des entsprechenden Vordergrundes; und dieser, das tiefe Pathos der Gesinnung, fehlt bei Ranke. Er verfällt dadurch theilweise dem: *summum jus, summa injuria*. „Ein Maler muß malen können“ rief man einst mit vollem Recht Cornelius zu; und man könnte es mit nicht minderem Recht Ranke zurufen. Die Werke Beider werden, trotz ihrer vorhandenen großen Vorzüge, nie ins Herz des Volks eindringen, weil sie nicht aus dem Herzen des Volks geflossen sind. In diesem Punkte leisteten sonst ganz unbeholfene altdeutsche Maler, wie Wohlgemuth, und sonst ganz unkritische altdeutsche Geschichtschreiber, wie Aventinus, bedeutend mehr; und selbst in neuerer Zeit hat der vielfach angefeindete und jetzt mit Unrecht fast vergessene Gerwinus, in seiner Geschichte der deutschen Dichtung, Dasselbe geleistet. Es wird die Aufgabe der künftigen deutschen Geschichtschreiber sein, die edle Subjektivität dieser deutsch fühlenden Männer mit der kritischen Zuverlässigkeit Ranke's zu

Geschicht-
schreibung.